

Glaubenskrieg in Basel

Gegen die Berufung Gollwitzers
auf den Lehrstuhl Karl Barths

Als der streitbare und umstrittene Basler Theologe Professor Karl Barth vor zweieinhalb Monaten 75 Jahre alt geworden war, brach aus aller Welt ein Hagel von Glückwünschen auf ihn nieder, zum nicht geringen Teil in Gestalt profunder Zeitungsartikel bester Autoren. Nur die führenden Blätter seiner Vaterstadt, sonst dem Personenkult durchaus nicht abgeneigt, sah man nicht in den Reihen der Gratulanten. Sie erwähnten den Geburtstag nur beiläufig im Zusammenhang mit einem Fackelzug, bei dem Studenten vor die Wohnung des Gelehrten und anschließend ins Wirtshaus gezogen seien.

„Die auffallende Beschweigung hatte ihren Grund wohl in der tatsächlich unverständlichen und ärglichen Haltung, die Barth dem Kommunismus gegenüber an den Tag legt. Er, der zu Hitlers unseligen Zeiten schon als gefeierter Bonner Professor tapfer gegen das Unrecht des Nationalsozialismus so deutlich protestierte, daß er von einem Tag auf den anderen abgesetzt wurde, verharmlost jetzt wie advocatus diaboli die auch ihm bekannten Gefahren des Sowjetsystems“, schrieb dazu die einflußreiche Züricher „Weltwoche“, gab aber dann den Basler Blättern immerhin zu bedenken, die wissenschaftliche, theologische, kulturelle und schriftstellerische Leistung Karl Barths sei doch so einzigartig groß, daß es der übrigen weltlichen Welt allzu pharisäisch vorgekommen wäre, „seine unmeßbaren Verdienste wegen seiner fatalen politischen Einstellung zu ignorieren“.

Karl Barth hat nun wegen seines Alters seinen Rücktritt von der Lehrtätigkeit erklärt. Der Lehrstuhl sollte zum Wintersemester 1961/62 frei werden. In aller Stille hatte sich die Kuratel nach reiflicher Besinnung und im Einvernehmen mit der Fakultät für den Berliner Theologen Helmut Gollwitzer entschieden. Der Erziehungsrat beschäftigte sich ebenfalls mit dem Thema.

Gollwitzer hat bei Karl Barth in Basel 1936 doktort. Gleich ihm war er später in Pastor Niemöllers Kreis ein mutiger und verfolgter Gegner des Hitler-systems. Seit etwa 1950 ungefähr huldigt er den

gleichen, wenn nicht noch extremeren politischen Ansichten wie sein früherer Lehrer. Zweifellos ist er so wenig wie Karl Barth ein Anhänger des kommunistischen Sowjetsystems, doch sind beide höchst kritisch gegenüber den Schattenseiten westlicher Politik und Lebensart, während sie die östlichen mehr oder minder stillschweigend übergehen.

Keiner der beiden vorbereitenden Instanzen war die umstrittene politische Einstellung Gollwitzers unbekannt. Ausschlaggebend schienen ihnen jedoch die in wissenschaftlicher Hinsicht unbestrittenen Qualitäten des Kandidaten zu sein, und erst der Erziehungsrat, der seinerseits den Wahlvorschlag an die letzte Instanz, die Regierung des Stadtstaates Basel, hätte weiterleiten sollen, stellte die moderne Gretchenfrage in den Vordergrund: „Wie hast du es mit Ost und West?“ Die Antwort darauf fiel so aus, daß die Nomination zu einer neuen Ueberprüfung an die Kuratel zurückgewiesen wurde.

Verhältnismäßig spät ist dann die Kunde einer möglichen Berufung Gollwitzers auch an die Basler Öffentlichkeit gedrungen, nachdem vorher auswärtige Blätter gegen die Kandidatur Gollwitzers protestiert und ihn kurzerhand als Kryptokommunisten bezeichnet hatten. Unverzüglich fuhr die Basler „National-Zeitung“ dazwischen: „Kein Zweifel: dieser Mann ist ein kirchlich und politisch Unbequemer, ein Radikaler in des Wortes ursprünglicher Bedeutung. Ein radikaler Christ, der findet, Christus sei nicht am Kreuze gestorben, um politischen Parteien des 20. Jahrhunderts als Maskotte im Wahlkampf zu dienen, der das Evangelium weder pro noch kontra irgendeine Partei, Ideologie, Nation oder außenpolitische Kompaßrichtung in Anspruch nehmen läßt. Welch ein Aergernis. Er schwört nicht auf Adenauer, empfindet das C im Namen der CDU als Blasphemie, hält den Rüstungswettlauf für eine ‚selbstmörderische Idiotie‘, lehnt die Remilitarisierung der Bundesrepublik wie überhaupt die offizielle Deutschlandpolitik des Westens ab und nimmt sich die Freiheit heraus, sich seine eigenen Gedanken über den Ost-West-Konflikt zu machen. Ist dieser Mann deshalb ein Prokommunist? Es ist ein zutiefst beschämendes Zeichen für den Zerfall des politischen Bewußtseins und des publizistischen Verantwortungsgefühls, daß man sich mit dieser Frage überhaupt ernsthaft befassen muß.“

Solches löste eine unwirsche Reaktion bei den „Bas-

ler Nachrichten“ aus, die sich zur Partei der Gegner Gollwitzers bekannten und einer vernichtenden Kritik an der Haltung der „National-Zeitung“ beifügten: „Es ist bezeichnend für die theologische Zweckrelativierung, die Gollwitzer der Politik angedeihen läßt, daß man aus seinen politischen Schriften beides ‚beweisen‘ kann, seinen freiheitlichen Willen und seine Kapitulationsbereitschaft gegenüber dem Kommunismus. Sein ‚Prokommunismus‘ besteht in einer unklaren, ja widerspruchsvollen und gegensätzlichen Haltung dem Kommunismus gegenüber. Theologisch betrachtet ist Gollwitzer ein politischer Taktiker, der sich einzig und allein von dem Leitgedanken seiner theologischen Auffassungen lenken läßt. Politisch betrachtet ist er unzuverlässig, unklar, schwankend. Ist das der Mann, den wir in Basel brauchen? Lassen wir ihm seine politisch-theologische Brillanz, aber ihn selber den Deutschen. Finden wir uns damit ab, wenn wir uns allenfalls nach der Aera Barth und ihrer politischen Kunst für eine Spanne Zeit mit theologischem Handwerk begnügen müssen. Genies sind nie zu ersetzen, am allerwenigsten durch bloß proklamierte Genies.“

Mitten in diesem Streit der Basler Gazetten, dem Pro und Kontra einer Flut von Leserbriefen und professoralen Stellungnahmen befaßte sich die Synode der Evangelisch-Reformierten Kirche des Kantons Basel-Stadt mit dem „Fall Gollwitzer“. Die Mehrheit der Pfarrherren schlug sich auf Gollwitzers Seite. Zwei Tage später erklärte die Theologische Fachschaft der Universität, die Anziehungskraft der Theologischen Fakultät und die bisherige internationale Zusammensetzung ihrer Studentenschaft seien nur gewährleistet, wenn ein hervorragender Theologe der Nachfolger Karl Barths werde. Man solle den Studenten Helmut Gollwitzer als Wissenschaftler und Pädagogen nicht verweigern. Man solle ihnen die Urteilskraft zutrauen, sich auch mit einem so bedeutenden und dynamischen Lehrer kritisch auseinanderzusetzen. Es bestehe ebensowenig Grund wie damals in Athen, der Jugend einen Sokrates zu nehmen, mit dem Argument, er könnte sie verführen.

Während 36 Pfarrer aus Graubünden an die baselstädtische Regierung einen Brief schrieben und erklärten, es scheine ihnen unverständlich, daß Basel einen Mann berufen wolle, dessen Koexistenzpolitik Millionen von Christen in aller Welt ein Aergernis bedeute, übergaben 51 Züricher Pfarrherren in ihrer Stadt der Presse ein Schreiben, in dem es hieß: „Aus-

seiner Glaubenshaltung heraus muß der Christ zu allen Fragen der Kultur, der Gesellschaft und des Staates Stellung beziehen. Das hat Professor Gollwitzer in selbständiger und verantwortungsbewußter Art getan. Wenn er in einzelnen Fragen eine andere Stellung einnimmt als wir, ist er deswegen für uns als Christ, Theologe und Bürger nicht von vornherein erledigt. Wir freuen uns aufrichtig, daß dieser Mann für den Lehrstuhl der systematischen Theologie der Universität Basel in Aussicht genommen worden ist.“

An diesem Punkt des „Kirchenstreites“ sind jetzt die Behörden, die über die Berufung zu entscheiden haben, in die Sommerferien verreist. Professor Karl Barth, obwohl bereits formell emeritiert, ließ sich dazu bewegen, seinen unerwartet komplizierten Abschied von der Basler Universität noch um mindestens ein Semester zu verschieben.

Professor Gollwitzer hat sich begreiflicherweise zu dem „schwebenden Verfahren“ noch nicht offiziell geäußert. Es ist jedoch bekannt, daß er dem Wunsch seines Lehrers Karl Barth entsprechen und die Berufung annehmen würde, sollte sie ausgesprochen werden. Andererseits sprechen Rücksichten auf die theologische und kirchenpolitische Situation in Deutschland für sein Verbleiben an der Freien Universität Berlin. Seine Bibelarbeit war einer der Höhepunkte des Berliner Kirchentages. Beteiligung und Echo zeigten, wie hoch Gollwitzer heute von den Protestanten in Deutschland geschätzt wird.

Ernst Müller, Basel

George London rettet den „Holländer“

George London von der Metropolitan Opera New York hat durch sein Einspringen für einen erkrankten deutschen Kollegen die Premiere des „Fliegenden Holländer“ bei den Richard-Wagner-Festspielen in Bayreuth gerettet. Der Sänger Franz Crass, Köln/Hannover, der die Titelpartie singen sollte, war kurz vor der Vorstellung erkrankt und konnte nicht auftreten. Die Festspieldirektion wandte sich an George London, der sich trotz starker Belastung bereit erklärte, die Partie, die er schon früher in Bayreuth gesungen hatte, zu übernehmen.

Der Sänger wurde nach seiner bravourösen Leistung als „Holländer“ von einem begeisterten Publikum mit dreißig Vorhängen gefeiert.

AP

Das zweite Feuilleton finden Sie auf Seite 9

Karl Barth
Sonne + D.

KBA 15552